

Verdery, Katherine: *The Political Lives of Dead Bodies. Reburial and Post-socialist Change.*

Columbia University Press, New York 1999. 185 S., 20 Abb.

Katherine Verdery nimmt im vorliegenden Buch den Umbruch von 1989, dessen Tragweite und Folgen aus besonderer Perspektive in Augenschein: Ausgehend von ihrer Beobachtung, dass in den postsozialistischen Ländern in vergleichsweise hohem Maß mit herausragenden Toten Politik gemacht werde, sucht sie nach Erklärungen für dieses Phänomen und vor allem nach einer tieferen Bedeutung und Wirkung dieser besonderen Ausdrucksform. Verbunden mit ihrem anthropologischen Interesse an diesem Thema ist eine generelle Kritik daran, wie postsozialistische Politik untersucht wird: Zentral für Verderys Verständnis von Politik ist der Kampf um Bedeutungen, um Symbolisches, und eben gerade dieser Aspekt werde in politischen Analysen – „with the rationalistic and dry sense of politics“ (S. 126) – häufig vernachlässigt. „To animate the study of politics“ ist daher ihr mehrfach formuliertes Ziel, das die Lektüre zu Beginn allerdings etwas erschwert, da ungewiss bleibt, was dies wohl sein könne.

Mit einer Fülle von Beispielen illustriert die Autorin zunächst ihren Gegenstand, zu dem sie neben tatsächlichen Leichen von Personen, die beispielsweise nationale oder ideologische Werte verkörpern oder damit aufgeladen werden, auch Statuen zählt, die gleichermaßen daran teilhätten, bestimmte „spatial and temporal orders“ (S. 6), Wertsysteme, zu stabilisieren oder eben – bei ihrer Umbettung oder ihrem Abriss – neu zu organisieren. Nach 1989 – Vorläufer gab es natürlich auch früher und andernorts – setzte eine große ‚Reisewelle‘ ein: „mobile corpses“ (S. 19) fanden – auch grenzüberschreitend – neue Ruhestätten: Vorgänge, die meist Ereignisse mit großer öffentlicher Beteiligung und Breitenwirkung waren. An Jan Palach wäre hier zu denken, der 1990 nach Prag zurückkehrte. ‚Wiederkehrer‘ waren auch Władysław Sikorski, polnischer General und Mitglied der polnischen Exilregierung in England, und Imre Nagy, ehemaliger ungarischer reformkommunistischer Ministerpräsident, der 1958 hingerichtet worden war. Die Aufzählung ließe sich mit zahlreichen Personen fortschreiben, denen nationale, politische oder kulturelle ‚Größe‘ oder Märtyrertum zugeschrieben werden konnte. Diese Toten, erklärt Verdery, „mark a change

in social visibilities and values“ (S. 19). Zur Erklärung hier allein anzuführen, dass diese Vorgänge im Kontext von Bemühungen um nationale Wiedererweckungen stünden oder dass es darum ginge, die kommunistische Vergangenheit zu externalisieren, etwas Neues zu legitimieren, greift für sie aber zu kurz: „Rather, dead bodies have posthumous political life in the service of creating a newly meaningful universe“ (S. 127). – Ihre These ist, dass der Zusammenbruch des Sozialismus bei allen Kontinuitäten komplette Wert- und Handlungssysteme außer Kraft gesetzt habe: soziale Beziehungen, Moral, Vorstellungen von Gerechtigkeit und Strafe, Autoritäten und Heiligkeit, Eigentumsverhältnisse usw. Auch wenn die kommunistische Gesellschaftsorganisation nicht einfach von der Bevölkerung internalisiert worden sei, so habe diese doch den Erwartungshorizont – sie nennt dies zusammenfassend die „cosmic dimension“ – abgesteckt, der nun erneuert werden müsse. Dass nun Leichen bei dieser umfassenden Neuordnung eine besondere Rolle spielen, ist für Verdery kein Zufall; sie seien Symbole für die politische Ordnung und in der Transformation „symbolisches Kapital“; durch ihre Präsenz könnten Ansprüche lokalisiert werden; sie seien ambivalent, da zugleich identifizierbar und interpretierbar. Vor allem aber hätten sie einen besonderen Zugang zu jenen „cosmic concerns“, zu denen auch Vorstellungen über Leben, Tod, Abstammung sowie Trauerrituale gehörten. Hier zieht Verdery dann eine Verbindung zum Nationalismus, den sie folgendermaßen definiert: „I see it as part of kinship, spirits, ancestor worship, and the circulation of cultural treasures.“ (S. 26).

All diese Überlegungen führt Verdery an zwei Beispielen, denen jeweils ein eigenes Kapitel gewidmet ist, ausführlich und in Variation aus: Am Beispiel der unterschiedlichen Deutung des in Rom ‚exilierten‘ Bischofs Inochentie Micu und der Geschichte seiner griechisch-katholischen Wiederbestattung 1997 in Blaj/Transsilvanien zeigt sie, wie in Rumänien verschiedene Kirchen um die nationale Genealogie, Identität und Historiographie kämpfen: Micu, der als Begründer der rumänischen Nationalbewegung gilt, gehörte zu einer Reihe von Geistlichen, die Ende des siebzehnten Jahrhunderts vom orthodoxen zum griechisch-katholischen Glauben übertraten. Nach 1989 wurden Streitigkeiten virulent, welche Kirche ihn nun für sich beanspruchen könne, welche Glaubensgemeinschaft stärker und länger mit der Nation verbunden sei. Verknüpft war dies mit Eigentumskonflikten und einem neuen religiösen Wettbewerb, da die griechisch-katholische Kirche nach 1948 verboten gewesen war. Für die vom Verbot Betroffenen bot natürlich Micus Biografie wiederum Identifikationspotentiale, einschließlich des guten Ausgangs, seiner Heimkehr.

Am zweiten Fall, Jugoslawien, führt die Autorin ihre These vom Nationalismus als Ahnenverehrung durch. In den Vordergrund stellt sie hier die zahlreichen anonymen Toten aus dem Zweiten Weltkrieg und den Kriegen nach 1989 und in diesem Zusammenhang noch wirkende Vorstellungen von ‚richtigen‘ Bestattungsritualen und -orten, die Wirkung auf das ‚richtige‘ Verhältnis zwischen Toten und ihren Nachkommen hätten: beispielsweise, dass Menschen ihre Häuser auf deren Gräbern bauten, die Toten ernährt würden und dafür Schutz gewährten oder Tote im ‚eigenen‘ Boden liegen müssten. So etwas wurde natürlich auch politisch instrumentalisiert oder wiederentdeckt, schon in den achtziger Jahren und mit Rückgriffen und

Revisionsversuchen bis weit zurück in die Geschichte – „graves laid out a geography of territorial claims“ (S.101): Die sterblichen Überreste des serbischen Prinzen Lazar, dessen Tod auf dem Amselfeld 1389 für den Verlust serbischer Unabhängigkeit stand, wurden 1987 nach orthodoxem Brauch in verschiedene Regionen gebracht, die von Serbien beansprucht wurden. So wurde eine Zeitlinie bis ins Mittelalter konstruiert. Nach 1989 kam es zu zahlreichen Exhumierungen von Opfern der kroatischen Faschisten (Ustaša) und serbischen Royalisten (Četniks) im Zweiten Weltkrieg aus Massengräbern, um ihnen eine ‚richtige‘ Bestattung zu geben und Gemeinschaften zusammenzubinden. Der ‚Schuldfrage‘ nahmen sich nationalistische Politiker an; ethnische Definitionen traten immer mehr in den Vordergrund, wo zuvor der kroatische Nationalist Tudjman noch mit antikommunistischer Agitation die Wahlen gewinnen konnte.

Mit ihrem Buch leistet Verdery einen komplementären Beitrag zur Erforschung der vielschichtigen postsozialistischen Transformation und zieht dabei interessante Linien zu ‚universellen‘ Fragen. Ihr Argument von der Rolle und Wirksamkeit von Tradition und Geschichte in der gegenwärtigen Politik wird man ihr nicht streitig machen wollen. Die Reichweite – bei wem und wo funktionieren welche Vorstellungen, und sind sie handlungsbestimmend – ist jeweils zu prüfen. Ein Bewusstsein von „kulturellen Unterschieden“ (S.21) hat Verdery gleich zu Beginn eingefordert.

München

Stephanie Weiss